

## Predigt über Markus 4,35-41

*Er sagte zu ihnen an jenem Tag, als es Abend geworden war: lasst uns zur anderen Seite fahren. Und sie verlassen die Menge und nehmen ihn mit im Boot, so wie er war, und andere Boote waren mit ihm. Und es entstand ein großer Wirbelwind und warf die Wellen ins Boot, so dass das Boot schon volllief. Und er selbst war im Heck und schlief auf einem Kopfkissen. Und sie weckten ihn auf und sagten zu ihm: Lehrer, kümmerst es dich nicht, dass wir zugrunde gehen? Und er richtete sich auf und herrschte den Wind an und sprach zum Meer: schweig, verstumme! Und der Wind legte sich, und es geschah: eine große Stille. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so feige? Habt ihr noch kein Vertrauen? Und sie fürchteten sich in großer Furcht und sprachen zueinander: wer also ist dieser, dass auch der Wind und das Meer ihm gehorchen?*

Jesus will übersetzt werden auf die andere Seite – er will übersetzt werden. Diese kleine Geschichte in einem kleinen Volk am Rand des riesigen und mächtigen Römischen Reichs soll auch auf der anderen Seite, in der für Israel immer wieder so bedrohlichen Welt der Völker bekannt werden und wirksam sein. Das ist das, was Markus selbst tut, was auch die anderen Autoren des Neuen Testaments tun: sie verkünden die Jesusgeschichte auf Griechisch, übersetzen diese hebräische Geschichte in die Sprache der Völker, in eine andere geistige Welt, versuchen, die Feindschaft zu überwinden zwischen Juden und Nichtjuden, zwischen Israel und den Völkern.

Sie nahmen ihn mit, so wie er war – so beschreibt Markus diese Übersetzung, und darauf kommt es ihm an: Jesus soll da nicht zurechtgemacht und womöglich zurechtgestutzt werden, soll nicht der geistigen Welt der Leser und Hörer zuliebe in eine Art heldenhaften Halbgott verfälscht werden, der beständig Herkulesaufgaben zu lösen hat; oder aus einem lebendigen Menschen, der liebevoll zugewandt, aber auch zornig, auch müde und erschöpft sein kann, in eine zeitlose Lehre, ein Prinzip verwandelt werden, etwa vom Göttlichen im Menschlichen oder vom Unendlichen im Endlichen. So, wie er war – das ist die Schwierigkeit dieser Jesus-Übersetzung: er soll auf der anderen Seite, in der Völkerwelt verstanden werden, Vertrauen wecken und gewinnen, aber nun auch nicht so vertraut werden – und wir mit ihm so kumpelhaft vertraulich –, dass er dabei seine Fremdheit verliert, das Besondere seiner Person, das Besondere auch der Israelgeschichte glatt gehobelt, unanständig wird, allzu leicht eingängig gemacht, verallgemeinert, womöglich banalisiert. Diese Schwierigkeit hat jede Bibelübersetzung bis heute: einerseits soll sie verständlich sein, soll die biblische Geschichte möglichst vielen, möglichst allen Menschen zugänglich machen, ihre Herzen, ihren Verstand erreichen, andererseits soll sie die Fremdheit dieser Geschichte nicht wegretuschieren. Dieselbe Schwierigkeit hat auch jede Predigt – und für beide Unternehmen gilt: was zu glatt und eingängig ist, wird dadurch bestraft, dass es reizlos wird, nach nichts schmeckt.

Auch andere Boote sind unterwegs, notiert Markus. Viele Menschen in fast allen Völkern der Welt sind durch das Evangelium von Jesus Christus auf die besondere Israelgeschichte aufmerksam geworden und haben daraufhin Vertrauen zum Gott dieses Volkes gefasst. Aber die Jesusgeschichte und ihre Verbreitung ist nicht das einzige Unternehmen, die biblische Geschichte aus dem Hebräischen in die Sprache und Gedankenwelt der Völker zu übersetzen. Schon lange vor Jesu Geburt gab es eine griechische Übersetzung der damaligen Bibel, also dessen, was Christen später das Alte Testament nannten, zum einen als Bibel für griechisch sprachige Juden, zum anderen aber auch als Versuch, diese besondere Geschichte auch der Allgemeinheit verständlich zu machen. Auch später haben immer wieder jüdische Denker und Lehrer versucht, Jüdisches in die geistige Welt der Völker zu übersetzen. Das gilt gewiss für

Martin Buber, der nicht nur zusammen mit Franz Rosenzweig die Hebräische Bibel neu verdeutscht hat, sondern auch in zahlreichen Publikationen das Judentum auch Nichtjuden verständlich, lieb und wert gemacht hat; das gilt in anderer Weise auch für ganz ungläubige Juden wie Marx und Freud und die Lehrer und Forscher der Frankfurter Schule.

Doch das Boot, in dem Jesus und die Seinen übersetzen wollen, gerät in einen Sturm, droht unterzugehen. Diese bedrohliche Szene ist selbst immer wieder im übertragenen Sinn, also übersetzt, verstanden worden: als Bild für die Gemeinde der Jesusjünger, für die Kirche, die angesichts des lebensgefährlich stürmischen, höchst widrigen Weltgeschehens vom Untergang bedroht ist oder jedenfalls voller Angst, das zu sein. Auch für Markus ist dieses Boot mit den Jüngern in Todesangst einerseits, mit Jesus, der zwar auch an Bord ist, aber in provozierender Ruhe schläft, ein Bild. Doch bei ihm ist es etwas anders. Meer nennt er den See Genezareth, und das Meer, das ist in der Bibel oft ein Bild für das Chaos der Völkerwelt, in dem das kleine Israel unterzugehen droht. Das Boot mit den zwölf Jüngern ist so das bedrohte Zwölf-Stämme-Volk in einer Nussschale. Jesus ist zwar mit dabei, aber er schläft, er tut nichts.

Markus schreibt sein Evangelium vor dem Hintergrund einer Katastrophe in der Geschichte seines Volkes, die ja viele Katastrophen kennt. Der jüdische Aufstand gegen Rom wurde in den Jahren 66 bis 70 blutig niedergeschlagen mit zahlreichen Massakern – eines davon geschah an der Stelle, an der unsere Geschichte spielt. Markus schreibt dreißig, vierzig Jahre nach den Ereignissen, von denen er erzählt, schreibt dabei das Grauen seiner Gegenwart in die Jesusgeschichte ein, sieht und zieht eine Parallele zwischen der Leidensgeschichte Jesu und der Leidensgeschichte seines Volkes, zwischen dem Kreuz Jesu und den vielen Kreuzen, die die Römer nach ihrem Sieg im Jahre 70 errichteten. Sein Buch ist erzählte Solidarität. Er will an den Hoffnungen festhalten, die Jesus geweckt hat, er schreibt Evangelium, frohe Botschaft, kann und will aber seine Augen nicht verschließen vor dem grauenvollen Geschehen seiner Gegenwart, das diese Hoffnungen infrage stellt. Könnte nicht gerade die Wirkung des Evangeliums in der Völkerwelt dazu führen, dass die Völker sich versöhnen lassen mit Gott und mit seinem Volk? Dass darum Israel nicht mehr bedroht ist, sondern sicher wohnen kann? Oder ist diese Jesus-Übersetzung bereits gescheitert, ehe sie ihr Ziel – die andere Seite – erreicht hat, und darum ganz Israel weiter vom Untergang bedroht? Das hebräische Wort Schoah, Verwüstung, bedeutet an einigen Bibelstellen Sturm.

Dass Jesus schläft, ist ja ein Vertrauensvotum: seine Jünger werden dies geforderte Übersetzen schon ohne ihn schaffen. Doch sie sind ja nicht ohne ihn, er ist ja da, ist mit ihnen. Für Jesusjünger, auch für uns, ist Jesus so etwas wie die Verkörperung des Dabeiseins von Gott selbst und so die Personifizierung seines Namens: ich werde da sein, werde mit euch sein. Doch was hilft dieses Gott-mit-uns, wenn er nichts tut, sondern schläft, womöglich bereits entschlafen ist, tot? Die Zwölf tun das, was Israel in einer solchen Situation immer tut, sie schreien Alarm. Vorhin haben wir aus dem Buch Jesaja einen solchen Schrei gehört: Wach auf, wach auf, zieh Macht an, du Arm des HERRN! Wach auf, wie vor Alters, zu Beginn der Welt! Jesus, der Arm des HERRN, lässt sich wecken, richtet sich auf, herrscht den Wind an, spricht zum Meer: schweig, verstumme! Es ist ein wirksames Sprechen: und es geschah eine große Stille. In dieser Stille aber spricht Jesus weiter, spricht nicht mehr zum Meer, zur Völkerwelt, sondern zu seinen Jüngern: was seid ihr so feige? Habt ihr noch kein Vertrauen? Auch hier klingt der Text aus dem Jesajabuch an: Ich, ich bin euer Tröster! Wer bist du denn, dass du dich vor Menschen gefürchtet hast, die doch sterben, und vor Menschenkindern, die wie Gras vergehen, und hast den HERRN vergessen, der dich gemacht hat, der den Himmel ausgebreitet und die Erde gegründet hat, und hast dich ständig gefürchtet den ganzen Tag vor dem Grimm des Bedrängers, als er sich vornahm, dich zu verderben? Wo ist nun der Grimm des Bedrängers? Ich bin der

HERR, dein Gott – ich habe mein Wort in deinen Mund gelegt. Aber haben die Jünger sich vor Menschen gefürchtet?

Der großen Stille entspricht nun bei den Jüngern nicht große Freude, nicht einmal Erleichterung, auch kein Lob Gottes wie bei anderen befreienden Taten Jesu, sondern große Furcht. Das erinnert an den Schluss des Markusevangeliums: die Nachricht von der Auferweckung des Gekreuzigten löst keine Freude aus, sondern Furcht. Sie flohen, sie zitterten, heißt es da von den Frauen am Grab, sie sagten niemandem etwas, denn sie fürchteten sich. Auch unser Text, so merken wir jetzt, ist eine Ostergeschichte – nicht zufällig verwendet er dieselben Worte, mit denen das Ostergeschehen erzählt wird: aufwecken, auferwecken; aufstehen, auferstehen – es ist der Auferweckte, der Auferstandene, der hier das wildgewordene Völkermeer zum Schweigen bringt.

Auf die Fragen Jesu – Was seid ihr so feige? Habt ihr noch kein Vertrauen? – antworten die Jünger mit einer Gegenfrage, die sie freilich nicht ihm, sondern einander stellen: wer ist dieser, dass auch der Wind und das Meer ihm gehorchen? Ein paar Kapitel zuvor wird erzählt, wie Jesus einen Menschen von einem Dämon befreit – bei Markus heißen die Dämonen unreine Geister –, indem er diesen unliebsamen Besetzer ebenso anherrscht, wie in unserer Geschichte den Sturm; und die Leute erschauern und sagen zueinander: was ist das? Eine neue Lehre in Vollmacht! Er gebietet den unreinen Geistern, und sie gehorchen ihm. Nur an diesen beiden Stellen steht im ganzen Buch das Wort gehorchen – von den Jüngern wird kein Gehorsam verlangt, sie werden nach ihrem Vertrauen gefragt. Die Parallele zeigt: es geht auch bei der Sturmstillung nicht darum zu zeigen, dass Jesus irgendwelche übernatürlichen Fähigkeiten hat; es geht in beiden Geschichten darum, dass er lebensfeindliche Mächte bezwingt: die im Chaos der Völkerwelt, aber auch die in uns selbst.

Die Frage Jesu: Habt ihr noch kein Vertrauen? richtet sich auch an uns heutige Jüngerinnen und Jünger. Rechnen wir damit, dass er lebt; dass der Auferweckte, der Auferstandene auch heute wirkungsvoll spricht? Oder meinen wir eher, dass er zwar dort und damals gelebt hat, eine enorme Wirkungsgeschichte hatte, die aber nun allmählich nachlässt und versiegt? Und so wird auch die Frage, die die Jünger einander stellen, zu unserer Frage: wer ist dieser?

Ich versuche eine vorläufige Antwort: ja, Jesus, wir vertrauen dir, hoffen darauf, dass in dir Gott selbst bei und mit uns ist. Und wir versuchen, dich und deine hebräisch-biblische Geschichte in unsere Sprache, in unsere Welt zu übersetzen. Wir sind froh und dankbar, dass wir dich nicht länger im Gegensatz zu deinem jüdischen Volk verstehen und verkünden, falsch übersetzen, sondern im Einklang mit ihm. Doch wir sind, wie dein Jünger Markus, nicht unangefochten und nicht unbeeinflusst von all den Mächten, die deinem Wort widersprechen, widerstreben, widerstehen. Sie machen uns immer wieder ängstlich und verzagt. Und auch wenn wir nicht zu denen gehören, die vom Untergang des Abendlandes reden, weil Menschen aus dem Morgenland zuwandern, Untergangsängste haben wir auch – im Blick auf die Weltlage und ihre Gefahren, aber, ehrlich gesagt, auch im Blick auf unsere kleine Gemeinde, die nicht immer ganz und gar munter und fröhlich ist. Und es fällt uns nicht leicht, im Stimmengewirr unserer Tage deine lebendige Stimme herauszuhören, deinen Willen zu erkennen und dann auch zu tun, uns von dir trösten, aber auch leiten zu lassen. Darum kommen wir immer wieder hierher, hoffen darauf und bitten dich, dass du selbst in den Menschenworten der Schrift, der Predigt, der Lieder so bezwingend wirksam wirst wie in der Geschichte, die wir gehört haben: uns befreist und aufrichtest und hell machst.

Amen.